

Spur hinter sich zu verlassen. Wäre das nicht seine Absicht, so würde er von uns entdeckt werden sein. Er fürchtet sich und das ist ein Beweis mehr, daß er den Diamanten geflohen hat. Allerdings, ein Stiefel ist noch nicht verlassen, aber ich habe ihn oft erfahren, daß diese bei so geriebenen Schuhen, wie dieser jedenfalls einer ist, gar nichts nützen, im Gegenteil, sie machen verglichen Gezeiten nur doppelt vorfichtig! — schloß Herr Blomstift diese Gedankenreihe.

„Er ist plötzlich aus seiner Wohnung verschwunden — vielleicht hat er etwas zurückgelassen, das uns dient.“ grübelte Blomstift. — Es war leichtsinnig von mir, dort nicht gleich gründlich nachzusehen. Wer konnte aber auch denken, daß der Mensch, so rasch zurückkehrte würde? Nun, was ich damals hätte finden können — das Zimmer war ja völlig leer — wird heute auch wohl noch da sein.“

Der Beamte warf sich in seinen schwarzen Uniformrock und wanderte nach Dube Waal hinaus. Er stieg die steilen, leiterartigen Treppen des alten, ärmlichen, aber reinlichen Hauses hinauf und läutete bei Frau Sandvat, einer bekannten Dienstlerin für Steinmetzen. Diese öffnete und erschrak sichtbar, als der gefürchtete Herr Blomstift, der ihr durchaus kein Fremder war, vor ihr stand.

„Sie erschrecken, liebe Frau?“ nahm der Beamte, Frau Sandvat beim Arm fassend, das Wort. „Weßhalb, liebe Frau Sandvat? Haben Sie die Güte, mir einzuhändigen, was der Herr Siwers bei Ihnen zurückgelassen hat. Wir wollen in sein Zimmer gehen, es ist doch noch nicht wieder besetzt?“

Frau Sandvat hatte sich jetzt etwas gesammelt.

„Ach, man erschrickt immer, wenn die Herren von der Sicherheitsbehörde kommen, es gibt für uns arme Dienstherinnen dann stets Angst und Sorge“, versetzte die Frau.

„Habe ich Ihnen jemals Angst und Sorge gemacht?“ fragte Blomstift jetzt noch frecher, Frau Sandvat in das Zimmer des Verwundenen dringend und seinen Blick von ihren Bewegungen lassend.

Frau Sandvat ging, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, dahin, wo der Beamte wollte, diesem voraus in das dunkelste Zimmer. Herr Blomstift sah sich in dem ärmlichen leeren Räume um. Das Zimmer war sauber aufgeräumt, alle Koffer standen offen und nicht ein Papierknäuelchen lag umher.

„Hat Ihnen Siwers Ihre Mithie bezahlt?“ fragte jetzt mit einem Male Blomstift voll freundschaftlicher Teilnahme.

„Nein, er hat mir nichts gezahlt“, antwortete Frau Sandvat ungerne.

„Und Sie haben ihn ziehen lassen?“ sprach Blomstift bedauernd und voll Mitleids für die arme Frau.

„Was sollte ich machen?“ beilegte sich Frau Sandvat zu sagen.

„Und Sie haben sich gar nicht bekümmert, wohin Ihr Schuldner ging?“ forschte Blomstift, diese Nachlässigkeit durch ein Kopfschütteln belegend, weiter.

„Ach, er war so arm!“ warf die Frau zögernd hin.

„Hat der Mann kein Felleisen mitgenommen?“ fragte jetzt Blomstift. „Sie werden mir die Wahrheit sagen, Frau Sandvat — im Namen des Geheimes — Sie werden es mir sagen, Frau Sandvat,“ fügte der Beamte mit müdem Ton, wie seufzend hinzu.

Warum der Müller nicht mahlte.

Von H. Fischer.

Seine Wirtin, die verwitwete Frau Amalie Müller, eine blonde Frau mit einem runden, weiß und roten Bürgergesicht, einem wohlmeinenden Ausdruck und dem mäßig großen Mund und einem Paar blaugrauer Augen, die freundlich lächelnd doch jede Gefährlichkeit auf zehn Armeslängen weite, und denen nicht die geringste Ungehörigkeit entging, — also Frau Müller fragte es sich, wie eine ganze Stunde lang und fand keine Antwort darauf. Sie selbst mußte seine, und es war niemand vorhanden, der auch nur zu Frau Müllers Begrüßung eine Mutmaßung hätte äußern können. Daß es am Abend nicht lag, wußte ein Kind beurtheilen. Der Fußboden glatt und egal über die Blumenbäume hin, die den Vorhang unten umfanden, wie die Predigt des Pastors über die Klöße der sonnigsten verkommenen Gemeinde, die den ersten und letzten Sünden eol an das verlorne Herz rüttelt. So ein Wind, der dem Windmüller das blanke Geld in die Tasche hineinweht, und dabei stand die Mühle still!

Frau Müller hob wieder einmal den Kopf von der Nähnarbeit, mit welcher sie am Fenster lag, und reichte ihren runden Hals so

Frau Sandvat kannte diesen Ton nur zu gut. Wenn Blomstift so mahlte, fragte, gab's kein Entrinnen, sie sah sich entseztlich in die Enge getrieben.

„Er hat mich nicht bezahlt!“ sagte sie jetzt weinerlich.

„Das weiß ich,“ antwortete Blomstift.

„Ich bin eine arme Frau,“ sagte tief betriibt Frau Sandvat hinzu.

„Das weiß ich,“ meinte wieder Blomstift.

„Ich müßte doch einige Sicherheit haben.“ „Natürlich,“ warf Blomstift ein: „nun, wo ist das Felleisen, der Koffer, liebe Frau?“ rief er jetzt aus.

„Ach Gott, jetzt werde ich's nie mehr wiedersehen und es sind doch gute Kleider darin,“ jammerte Frau Sandvat; „wenn der Koffer erst auf dem Stadthaus ist, ist's so gut wie in Batavia!“ fliegte die Frau.

„So, Sie haben den Koffer ausgemacht?“ jagte Blomstift strafend.

„Aber nicht ein Fäzchen herausgenommen,“ versicherte die Frau.

„Nun, das wäre auch einfach Diebstahl, Frau Sandvat,“ ließ Blomstift einfließen, „bitte, zeigen Sie mir das Felleisen.“

Frau Sandvat ging, von Blomstift gefolgt, in ihr Zimmer und nahm dort aus ihrem Kleiderkasten ein kleines, ziemlich elegantes Pariser Felleisen und gab dem Beamten den Schlüssel dazu.

Blomstift legte sich erst auf den Tisch und packte sorgfältig aus, er breitete die wenigen guten Kleider über den Tisch aus, sie genau ansehend, alle Taschen untersuchend. Es fand sich nichts, kein Brief, kein Notizbuch, keine Visitenkarte, kein Stückchen Zeitungspapier. Auf dem Grunde des Felleisens lag ein kleines, abgegriffenes, in Leder gebundenes Büchlein. Blomstift nahm es sorgsam zur Hand und schloß es auf. Es war ein altes hebräisches Gebetbuch. Vorn auf dem Deckel war der Name „Rebeka Elmenreich, geboren 1820 Hamburg“, mit deutschen Buchstaben aufgeschrieben, — dann stand darunter: „Samuel, konfirmirt 1823, Jsaak 1826, Vater gestorben 1830.“

„Frau Sandvat,“ sprach Blomstift aufstehend, dieses Büchlein werde ich aus dem Koffer nehmen und vorläufig behalten, und jetzt packen Sie die Sachen wieder ein und nehmen den Koffer in Verwahrung. Er kann Ihnen zur Sicherheit dienen, fortsetzen oder verkaufen dürfen Sie von den Sachen vorläufig nichts. Ueber dieses herausgenommene Büchlein — sehen Sie, es liegt nichts darin.“ — Blomstift schüttelte das Buch — „werde ich Ihnen einen Schein ausstellen.“

Der Beamte that das.

„Sehen Sie, Frau Sandvat, Ihre Angst war unnötig. Sie wissen ja, ich bin jedes Menschen Freund; ich wünsche von Herzen, daß Ihr fortgesetzter Miether diese Sachen bei Ihnen selbst bald einlöst, ich wollte Ihnen dann mit Vergnügen zehn Gulden noch dazu geben. Ich bin Menschenfreund, Frau Sandvat, und der besondere Freund aller Zimmervermietherinnen, selbst wenn sie Koffer verheimlichen und ohne Gerichtsbehörde öffnen.“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Blomstift von der aufstehenden Vermietherin.

(Fortf. folgt.)

auf der kleinen Wunde das Blut zu saugen, und dann nähte sie weiter.

Frau Müller war keine Stadtdame mit Kerzen, aber das Stillsitzen der Mühle, die vor ihrer Nase drüben auf der Höhe ihre bewegungslosen Flügel in die helle Morgenluft wie riesige Ausruhmzeichen reckte, diente ihr zuletzt unerschöpflich. Dieses Stillsitzen hätte sie selbst aus dem Schale vor Müllerrath, wo er bekanntlich am liebsten sein soll, gewechselt. Das klang ziemlich verkehrt, daß ein außerordentliches Geräusch imstande wäre, vom Schlafe zu erwecken. Aber es war auch ein Jeder, daß der Mensch ein Gemüthslebenskünstler ist und die missende Gemüthslebenskünstlerin, wobei es ganz gleich wirkt, ob Ruhe in Bewegung, oder Bewegung in Ruhe übergeht.

Indem war das dumme Fliegen der sich drehenden Flügel Frau Müllers Wiesen, ein Lied, welches alle hochgehenden Gemüthsstürmen befähigte in ihrer Brust, alle Töne dämpfte. Sie war eines Müllers Kind gewesen und seit einem Jahre eines Müllers Witwe, und seit neun Monaten die Wirtin des Müllers Andros, dem die Frau im Wochenbette gestorben war und ihn mit einem vier Tage alten Kinde weichen. Gleiches schloß der Baumbergzeit anderer Leute überlassen hatte.

Seidern war sie hier im Hause. Einestheils aus Mitleid und andertheils weil sie nicht unthätig mit ihren Zinsen dastehen wollte. Und dann wieder aus Gemüthsbedürfnis der Wirtin, daß bei einem Müller, und zuletzt aus wirtschaftlicher Liebe zu der kleinen Mühle, die ohne sie wahrlich nicht auf Grunde gehen würde.

Dem eine bezahlte Magd würde so sicher das schwächliche Kind unter die Erde bringen, wie viel mal zwei vier ist. Das war bei Frau Müller eine unumstößliche Gewissheit. Manchmal dachte sie sogar, sie gehöre in das Haus hier so gut wie der Müller, wenn sie abends spät bei der kleinen Wirtin, aber ihr in der Kammer der Müller schwandte und sie dann das Haus abstratonierte, ob auch alles in Ordnung sei, die Magd im Kuchstall schielte, und der Knappe nicht vergaß aufzuschneiden, wenn die Mühle ging. — Am hellen, lichten Tage gab sie sich freilich solchen Gedanken nicht hin, oder that auch nur danach. Um die Welt nicht. Da war der Müller allein Herr im Hause und sie so die Wirtin. Die Mühle, die auf solchen Augen verachtete sie ihre Gutherzigkeit. Des Müllers Augen waren so hell genug wie sein Verstand, um den Unterschied zwischen jetzt und ehemals in seinem Hause gewahr zu werden, und wenn er sein Heil nicht von selbst einfand, so war ihm nicht zu helfen. Für eine republikanische Witwe, wie Frau Müller eine war, anfangs der Dreißiger, die zu einem leiblich hübschen Gesicht auch gesunde, fröhliche Arbeitshände und runde zugeknöpfte Hemden hatte, war mit dem Jahre ein solches Bildnis, ohne Kind und Kegel, nur die hat sich auch nicht einmal unter der Hand an, die wollte umwerfen sein.

Alle diese Vortheile schen trocknen der Müller nicht recht ins Auge zu fallen. Er blieb ihnen gegenüber stief wie seine Windmühlensklöße, und den Nachbarn und guten Fremden sowie seiner Wirtin selbst ein unästhetisches Bild.

Früher hatte seine düstere, wortfame Lanne noch einen Sinn gehabt. Da war die fränsliche Frau, die sich lieber putzte als in den Säulen nach Ordnung sah; nun ja, wer in der Wirtin, nicht nichts herausbrachte, konnte auch seine Finken zahlen. Das mochte einem heiligen Mann den Willen im Munde am Schaden verheben. Außer dem hergebrachten Beleid hatte sein Mensch bei dem Tode der Frau großes Unheil für den Müller als Folge prodigiert. — Seit Frau Amalie Müller bei ihm wirtschaftete, war es total anders geworden; der Handverkauf von Wehl ging flott, und Butter- und Milchhandeln brachte das Geld in's Haus, also hätte der Müller, abgerechnet von der Trauer um sein Weib, ziemlich reichlich verdienen können. Das that er aber nicht, schon seit Wochen, ja seit Monaten nicht mehr. Und's Kind gedieh, und die reine Mutterwirtschaft war im Zuge, und der Müller hatte wohl ganz vergessen, daß es einmal bei ihm herlich schlecht ausgesehen hatte. So wenig freute er sich darüber, daß nichts als auf den schmalen Weg, der durch den Grundgrund von der Mühle bis zum Hause getreten war, wenn er zum Wirtin herüberkam, er sprach dann auch sein Wort, sagte sich schweigend an die dampfende Schüssel und schlang ichweidig hinunter, was Frau Müller gefoch hatte. Kaum, daß er dem Kind einmal die beiden Bäckchen streichelte.

Frau Müller lag es keine Mühe ruhig mit an und dachte: „Nun, es wird sich schon geben; weis Gott, was er hat.“ — Aber eigentlich war's eine Einde und eine Schande, so undankbar zu sein,

und sie ließ manchmal so obenhin verlaufen, daß sie doch nicht ihr Lebtage bei ihm Wirtin sein könnte — das schied sich auch nicht, — er mißte sich noch einer Frau umhän, es wäre an der Zeit.

„Ob sie denn heirathen wollte“, fragte er einmal. „Nun, ich weiß nicht, genau weiß ich es nicht, und es geht Sie auch nichts an,“ war ihre Antwort. Dadurch wurde es aber nicht anders, als nur ging es Frau Müller über den Kopf. Wenn er sie mit seiner unruhigen, wortfamen Art zum Hause zurückzuziehen wollte — o, das sollte ihm leicht werden — wenn's Kind nicht wäre.

Da lag der Hofen. — Das Kind. Sonst wäre sie lange schon fort von diesem undankbaren, grämlichen, einsilbigen, höflichen, unfreundlichen, verächtlichen Knaben, der seinen Gesicht die Mitleid finnen mußte. Den mochte der Knack hosen, sie hatte nachschauen nichts darüber. Wenn sie nur den Grund seiner unerschöpflichen Kopfhängerei gewußt hätte. Sorgen um's Brot konnten es nicht sein. Sie konnte nicht seine Geldangelegenheiten, oder zu mahlen gab's alle Tage — folglich keine Noth. — War er am Ende gar verliebt? fuhr es ihr ganz zufällig durch den Sinn, als sie über den Müller hin und her sann. Der Gedanke war ihr höchst fatal, und es war wohl auch durer Lust. Aber er kam wieder, bohrte jeden Tag an ihrem Herzen, wenn sie dem Müller kein Hfen gegenüberlag und heute, wo das Schicksal der Wirtin fragte, sie so wie so aufsteige, kam auch wieder diese Dummheit ihr in den Sinn. Es war nicht zum Ansahen.

Die Flügel standen einmal unentwegt still, und Frau Müller warf den Saal, auf dem sie nähte, auf die Erde und stand auf. Sie pustete vor Aufregung, stemmte die Arme in die Seiten und überlegte.

Da kam von ungefähr Emilie, die Magd, mit der Karre über den Hof. Emilie wirkte wie Frau Müller durch die Stubenthür auf den Zug.

„Emilie — warum macht der Müller nicht?“ rief sie laut in den Hof.

„Weiß nicht, Frau, wohl muß in die Stadt gegangen sein,“ schaltete sie zurück.

Das war eine offenkundige Dummheit, denn im Müllerröde ging der Müller nie in die Stadt, und der andere hing am Nagel.

Emilie schob ihre Karre weiter und sah Müll auf und Frau Müller warf sie zurück. Sie ging wieder zurück in die Stube und von da in die Kammer, wo die kleine Mühle in ihrem Wagen sich rotte Bäckchen schielte. Sie betrachtete das Kind eine Weile mit einem Blicke voll Liebe und Stolz, strich ganz leise und färtlich mit der Hand über den kleinen bloßen Arm, dann zog sie geräuschlos die Thür wieder hinter sich zu.

Wieder in der Stube, galt ihr erster Blick der Mühle, aber die stand still wie vorher.

„Was geht's mich an, mag er vorhaben, was er will.“ Sie nahm sich seit vor, gar nicht mehr danach hinzusehen. Um dies durchzuführen, begab sie sich in die Küche, deren einziges Fenster nach der andern Seite hinansah und machte sich mit den Zurüstungen für den Mittagstisch zu schaffen. — Wie ungeschickt sie nur heute war. — Rastig — da lag die Kartoffelschüssel in tausend Scherben an der Erde, und nun suchte auch die Mühle für das Kind über. — Der Geruch davon durchzog natürlich das ganze Haus, selbst der Müller mußte es in der Mühle riechen! Ob er wohl endlich mahlte?

Frau Müller es nur gewollt hätte, stand sie schon in der Thür und schielte hinüber. — Keine Spur, die Flügel waren wie festgenagelt. Eine unlagbare Uhrzei befahl sie wie ein Fieber. Hinter dem Schloße, wo die Feder anhängt, erspahrte sie endlich den Knappen. Sie lief bis an den Saal und schielte laut hinüber: „Karl, warum mahlst der Müller heute nicht?“

„Weiß ich's? Was hat er zum Kartoffelboden geschickt,“ stang es zurück.

Diefer Beiseide befähigte keineswegs die innerliche Unruhe, die Frau Müller hin und her trieb. Der Knappe pfiff sich eins, und da fiel Frau Müller noch etwas ein, als sie schon wieder fort wollte.

„Ne, Karl, hast du das Mehl an den Gastwirth Frante schon abgeliefert?“

„A, vorher, das Korn steht noch in den Säcken, soll noch gemahlen werden!“ schrie Karl zurück.

So, warum mahlst denn der Müller nicht?“

Statt zu antworten, zuckte Karl die Achseln und pfiff unbedrossen weiter.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Ein Besuch des Pilatus. Ueber einen von zwei Deutschen kürzlich dem Pilatusberge unter „erweichenden Umständen“ abgekauften Dieb erzählt das „Zugener Vaterland“. Nach einem mühseligen Aufstiege gelangten dieselben zum „Hotel Altimenborn“, das geistigsten war, brachen in dieselbe ein und besaßen dabei die Augen. Es waren zwei Männer, die sich zum ersten und ein prächtiges Lager von Fischenweinen vorbanden, was brauchte es also mehr, um fidel zu leben? Die Freude dauerte aber nicht

lange. Auf Pilatus-Baum befindet sich nämlich auch während des Winters ein Wächter. Derselbe bemerkte nun am 3. d. daß ein Fenzlerleben im „Hotel Altimenborn“ offen liege, und gab von dieser Wahrnehmung per Telephon nach Pilatus Kenntniss. Nach am gleichen Abend machten sich dann drei Mann von Pilatus auf und gingen der Wächter entlang auf den Berg hinauf. Die beiden Fremden lagen gemächlich runden und freudig im Bette, als die Wächter auf Altimenborn ankam und dem Wächter ein Ende machte. Der Wächter, welcher den Fenzlerleben mit einem Stode applizirt wurde, soll den beiden nicht besonders gemundet

